

# Thomas Bornhauser

Autor(en): **Michel, A.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **211 (1932)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-374895>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Thomas Bornhauser.

Von A. Michel, Pfarrer in Märstetten.

Der Thurgau feierte am 10. Mai 1931 in einer großen, festlichen Landsgemeinde in Weinfelden das Andenken an Thomas Bornhauser, den einzigartigen Mann, der vor hundert Jahren die Regeneration des Thurgaus angeregt und glücklich durchgeführt hat. Zur Erinnerung an den Mann und zum Zeichen der Dankbarkeit für sein Wirken wurde in Anwesenheit der obersten Landes- und Bundesbehörden das Denkmal eingeweiht, das den Namen Thomas Bornhausers und sein Reliefbildnis trägt, in der Hauptfigur aber, einer jugendlichen Mutter mit Kindern, das zum Ausdruck bringt, was Bornhauser gewollt und für die Zukunft seiner Heimat erhofft hat: ein freies, zufriedenes, glückliches Volk.

Der Weg zu diesem Ziel war nicht leicht, für den Führer nicht und das Volk nicht. Des Mannes Weg ging durch bitterste Armut — das Geburtshaus hinter dem „Hirschen“ in Weinfelden bezeugt's heute noch — und führte ihn durch die Hungerjahre 1814 bis 1817 und manche schwere Zurücksetzung und Enttäuschung hindurch zu frühem großem Erfolg. Er hatte von der Mutter gelernt, sich nicht niederzulegen zu lassen und jeder Art von Tyrannie zu trotzen, wie es die Vorfahren in besseren Tagen einst gemacht. Das Volk aber mußte erst deutlich und bewußt empfinden seine durch den Wiener Vertrag geschaffene politisch trostlose, hoffnungslose, rechtlose Lage, die an die Zustände der Landvogtszeit erinnerte. Aus Lethargie, Müdigkeit und Minderwertigkeitsgefühl heraus hat Bornhauser sein Thurgauervolk planmäßig aufgeweckt durch sein Lehren und Erzählen, sein Dichten und Singen, sein Hoffen und seine Zuversicht, bis im richtigen Moment nach der französischen, von vielen Thurgauern miterlebten Julirevolution 1830 seine politischen Aufrufe wie Blitzschlag die Lüfte zerteilten und reinigten. „Thurgauer, wacht auf! gedenket eurer Enkel! verbessert eure Verfassung! Der Hahn hat gekräht, die Morgenröte bricht an!“ Wie ein Sturm ging es durch das Bauernland. Als auf den 22. Oktober Bornhauser eine Versammlung von Vertrauensmännern nach Weinfelden eingeladen hatte, da erschienen statt der erwarteten 70—80 Mann deren 2500 und gelobten

in ernster Stimmung, für des Volkes Rechte einzutreten, treu und besonnen. Bornhauser schloß die Versammlung mit den Worten: „Brüder! diese Stunde wird merkwürdig bleiben in den Jahrbüchern unseres Thurgaus. Das Recht, das Gott in jedes Menschen Brust legte, das Recht, das keinem Volke vorenthalten werden darf, das heilige Recht verlangen wir zurück. Da ist das Papier, in welchem wir es verlangen Kommet! Setzt eure Namen darunter, damit eure Kinder und Kindeskinde in spätern Jahren noch sagen können: auch unser Vater war dabei!“ Sieben gute Räte wurden den neuzuwählenden Kantonsräten mitgegeben zur Beratung einer neuen Verfassung, die sich alle beziehen auf unbedingte Souveränität des Volkes, das sich selbst die Verfassung gibt, und auf restlose Kontrolle aller Amtsverrichtungen und Staats- und Gemeindeverwaltung durch das Volk. Als nach harten, aber glücklicherweise nur mit geistigen Waffen durchgeführten Kämpfen am 26. April 1831 unter feierlichem Glockengeläute die neue Verfassung mit 10,044 Ja gegen 432 Nein angenommen war, da stand Bornhauser auf dem Höhepunkt und zugleich für einmal am Abschluß seiner politischen Tätigkeit. Das dankbare Volk verehrte ihn wie seinen Heros, und wo Bornhauser über Land ging, da hoben Mütter ihre Kinder empor, um ihnen den Mann



Thomas Bornhauser

zu zeigen, der ihre Zukunft freier gestaltet hatte, — so wie es die Brunnenfigur des Denkmals nun verewigt.

Von großer Bedeutung, wie eine stete Quelle der Kraft, war für Bornhauser die dauernde Fühlung mit dem Appenzeller Volk. Die freie, frohe, frische Art der Appenzeller wünschte er seinem lieben, verschlossenen, trockenen Thurgauer. Er bewunderte den Appenzeller Freiheitskämpfer, der einst das Völklein in schwersten Freiheitskampf hineingeführt und trotz der Rückschläge aufrechterhalten hatte, so daß dann auch der schwere Druck der Restaurationszeit es nicht zu beugen und mundtot zu machen vermochte und geschlossene Familienherrschaft und Aristokratie nicht aufkommen konnte. Im Appenzellerland sah er den letzten Zufluchtsort des freien Wortes, der freien Kritik über politische Zustände und Menschen-

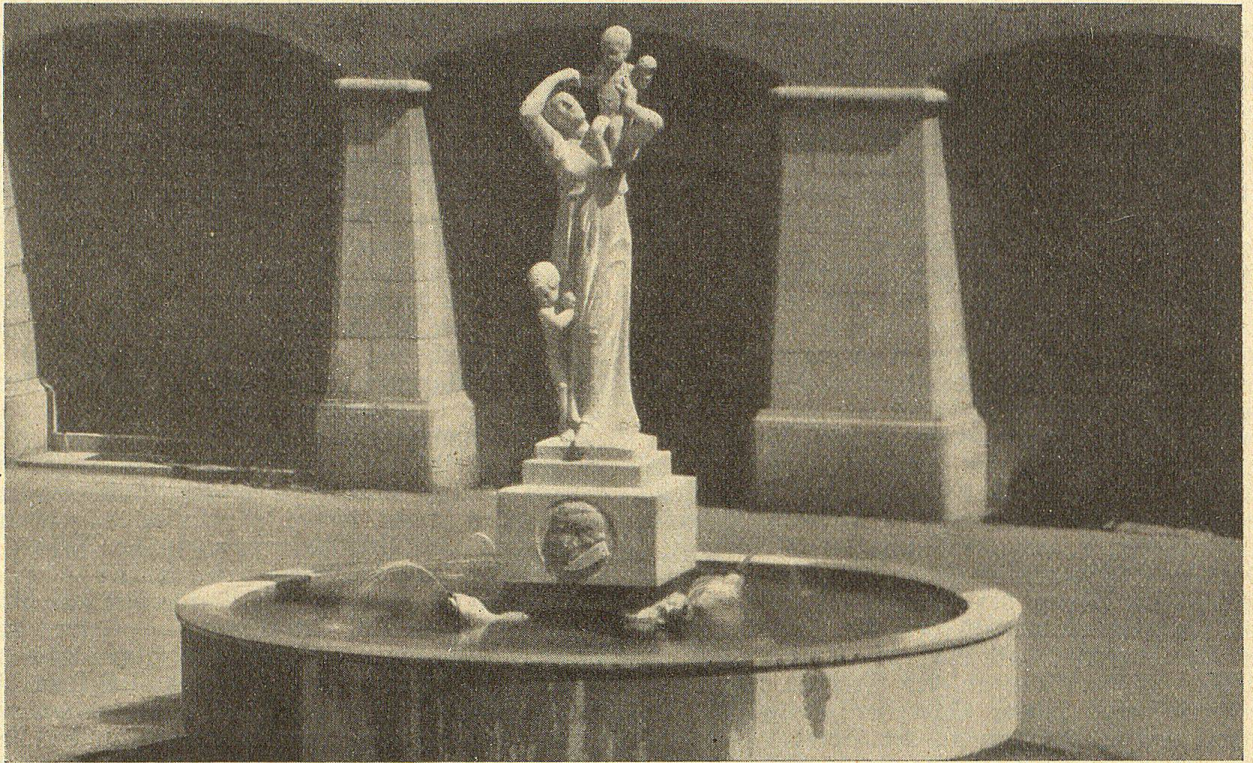
werk, — während überall sonst die strenge Zensur Schweigen gebot. Großen Eindruck machte auf den jungen Thurgauer die demokratische Würde der Landsgemeinde und die Dankbarkeit des Volkes für die von den Vorfahren gebrachten Opfer. So hat denn auch Bornhauser seine erste große und zündende Volksrede als 26jähriger Mann an der Stoß-Feier 1826 gehalten neben bewährten Männern wie Dekan Frey von Trogen und Dr. Johannes Trümpy von Ennenda. „Warum besuchen wir die Schlachtfelder unserer Ahnen? Es ist heiliger Ort. Zum Grabhügel der Eltern lenkt der redliche Sohn vorzüglich dann seinen Fuß, wenn er den geliebten Toten seinen Gram anvertrauen möchte, für den er unter den Lebenden kein empfängliches Ohr, keine rettende Hilfe weiß. Auch wir haben so manches auf dem Herzen, was uns drückt. Wer Schweizer ist, wer aufwuchs im Glauben an schweizerische Eintracht und Kraft, wer heiße, innige Liebe fühlt für Freiheit und Vaterland, — wahrlich, der wird nicht erst fragen nach der Quelle dieses Schmerzes. Es ist die Gegenwart; es ist die Geschichte der letzten Jahre! Der Name der Freiheit ist geächtet, das Volk um seine Rechte betrogen, die Aristokratie auf den Thron gesetzt, das Licht der Aufklärung ausgelöscht. Hieher! wer an der Freiheit Wert noch zweifelt! hieher junger Schweizer! sieh den edlen Rudolf von Werdenberg an der Spitze der Appenzeller, barfuß und im Hirtengewand, ohne kostbaren Prunk und leere Paradebewegung den Sieg gewinnen! Hieher ihr edlen Töchter des schweizerischen Vaterlandes, lernet, was Vaterlandsliebe vermag! O daß die vaterländische Begeisterung unserer Mütter wieder eingeführt würde in den Wohnungen unseres Landsmannes. Am häuslichen Herde würde die heilige Flamme sich erhalten, wenn die Mutter dem lauschenden Knaben im Schoß die Heldentaten der Väter wieder erzählt, wenn die Gattin ihren Mann wieder ermutigt, ungerechten Druck von sich zu werfen, wenn die Jungfrau wieder anfängt, Freimut und Tapferkeit als die schönsten Zierden des schweizerischen Jünglings zu betrachten! —

Der so redete, war seit November 1825 der glückliche Gatte einer vortrefflichen Appenzellerin Magdalena Roth von Bühler, geb. 1803 in Teufen als Tochter des Fabrikanten Jakob Roth (1766—1849) und der Katharina Locher von Trogen (1768—1842). Sie hat den oft angefochtenen Mann immer wieder getröstet und wurde sein guter Engel. Er hat ihr dafür auch manch ergreifendes Denkmal gesetzt in seinen Liedern und Schauspielen. Das schönste dieser Lieder wurde Jahrzehnte hindurch in den Spinn- und Web- und Stickenstuben beider Kantone gesungen und spricht den Dank des Thurgauers ans Appenzellerland aus:

Der Säntis glänzt in blauen Sphären,  
vom letzten Sonnenstrahl begrüßt,  
und mit ihm glänzen meine Zähren,  
die Sehnsucht auf die Wange gießt.  
Denn ach, wo jene Firnen glühn,  
da zieht mein volles Herz mich hin.

Dem vom Aristokraten zum Appenzeller Volksführer gewandelten Rudolf von Werdenberg galt das letzte der großen poetischen Werke des Thurgauer Dichters, der schon 1856 am 9. März seine irdische Laufbahn beschloß. In all seinen heißen Kämpfen um thurgauischen und eidgenössischen Fortschritt stand ihm gesinnungsverwandt und flink und praktisch zur Seite sein Waffenträger, der Buchdrucker und Hauptmann Johannes Meyer in Trogen, der im Juli 1828 die „Appenzeller Zeitung“ gegründet hatte, ohne die heute eine Geschichte der Regenerationszeit unmöglich zu entwerfen ist; denn in ihr sammelte sich alles freie Wort, das in damaliger Zeit überhaupt möglich war. Meyer stellte sein Werk am 7. Juli 1828 seinem hochgeschätzten Freunde, Pfarrer Bornhauser in Mazingen, vor:

„Hier erhalten Sie die erste Nummer der ersten im Kanton Appenzell erschienenen Zeitung. Es werden vermutlich Manche diese ungedruckt wünschen, und wie es scheint, werde ich mir hie und da einen lärmenden und Unglück prophezeienden Feind zu ziehen. Ich habe besonders das schweizerische Vaterland im Auge und werde mir alle Mühe geben, aus allen Teil und Gegenden desselben durch freigedante Männer von Kopf und Herz Nachrichten zu erhalten, die man anderswo vergeblich sucht. Für den Kanton Thurgau wüßte ich keinen geeigneteren Mann als Sie zum Korrespondenten, in der Nähe der Hauptstadt wohnend. Ich bitte Sie dringendst um Ihre Unterstützung der Appenzeller Zeitung, welche, so es den Göttern gefällt, nicht ohne einige Frucht und Nutzen, als Auskehr- und Staupbesen in der unratvollen Eidgenossenschaft einst von hinnen scheiden soll. Ich bin Ihr großer Schuldner. Auf den großen Haufen gewöhnlicher Freunde ist, wo es Ernst gilt, nie zu zählen; das habe ich vielfach erfahren. So lange die Sonne scheint, tanzen sie wie die Schmetterlinge um einen herum; aber nur einige Regentropfen, und ihre schimmernde Farbe verbleicht und im Augenblick sind sie alle verflochten und verschwunden, bis wieder ein heiterer Sonnenstrahl vom Himmel fällt. Glauben Sie mir, mein hochgeschätzter Freund, so sind zur Stunde noch fast alle die sogenannten „Liberalen“ im schweizerischen Vaterland; wenige, sehr wenige, sind ausgebacken, wenige nur sind sich eines bestimmten Zweckes bewußt, und wenige suchen was anderes als ihren eigenen Vorteil. Es ist erst ein kleiner Anfang zum Besserwerden; den meisten, die hiezu mitwirken sollten, fehlt es an Kraft und Selbstbewußtsein und vor allem an hinlänglicher Kenntnis. Darum das erste und notwendige Erfordernis: besserer und vernünftigerer Schulunterricht!“  
13. Juni 1829: „Nun habe ich Ihre Gemma von Arth gelesen, und mit wahrem Vergnügen gelesen; das Ganze hat mich sehr angezogen, doch leitet mich in diesem Urteil nur das Gefühl und nicht Sachkenntnis oder Kunsttrichtertalent.“ — 5. Dezember 1829: „Alles was Ihren Namen trägt, hat allgemeinen Kredit. Sie müssen durchaus fortfahren, als Schriftsteller zu wirken. In Ihrem „Herdenreihen“ („Singt Schweizern in der Fremde nie



Der Bornhauserbrunnen vor dem Rathaus in Weinfelden.

des Herdenreihens Melodie, sie weckt ein tiefes Sehnen!“ haben Sie sich beinahe selbst übertroffen. Mich hat kaum je ein Gedicht angesprochen wie dieses. Auch ich habe das Furchtbare des Heimwehs im höchsten Grade empfunden; in Tübingen schwer erkrankt, am Rande des Grabes, trieb mich diese Furie nach Hause; als ich wenige Stunden vom jenseitigen Ufer des Bodensees die Alpenspitzen und vor allem den vaterländischen Säntis erblickte, da goß sich plötzlich neues Leben in meine Adern und eine unbeschreibliche Wonne trat an die Stelle der trostlosesten Niedergeschlagenheit.“ — 11. Juli 1830: „Facta es alea! Jetzt gilt es Leib und Leben! Die Zeit ist da, wo man wagen darf, solch vitiose Verfassungen, wie die thurgauische durch ihr Wahlssystem ist, anzugreifen. Auch die ganze übrige Schweiz, wo immer die 1814er Verfassungen noch in ihrer Integrität vorhanden sind, hört auf Sie. Im Aargau, in Zürich, auf der ganzen Landschaft, in St. Gallen, auch in Solothurn und Freiburg, ja vielleicht selbst in dem moralisch toten Schaffhausen erwacht wieder herrliches Volksleben unter der Einwirkung Ihrer Schriften. In St. Gallen wartet man auf das Thurgau und wird ihm nachfolgen. Ueberall regt sich. Wenn nicht die Eidgenossenschaft vorher noch zu Grunde geht, so ist auf eine baldige Wiedergeburt derselben mit Zuversicht zu rechnen.“ — 5. Februar 1831: „Wahrlich, Sie machen vortreffliche Arbeit! Die thurgauische Verfassung, so viel ich bisher gesehen

habe, ist ohne Widerrede die beste von allen bis jetzt bekannten Verfassungsarbeiten: einfach, klar und ohne Hinterlist. Es tat Not, bei dem heranziehenden schwarzen Gewölk die Sturmglocken anzuziehen und allem Volk die Augen zu öffnen ob der Gefahr für die junge Freiheit. Ihr Werk stand auf dem Spiel und Sie selbst damit: Sie sind der wahre Urheber der neuen Organisation der Schweiz.“ — Leider mußte der tapfere Mitstreiter in Trogen schon am 4. Dezember 1832 melden: „Ich bin unfähig noch zu arbeiten und muß fast alle Korrespondenz aufgeben. Phthisis tuberkulosa verzehrt alle meine Kräfte. Sie, meinen teuersten Freund, bitt ich noch um einen Dienst: Sie haben die Appenzeller Zeitung gekauft und konfirmiert; bereiten Sie sich nun auch zur Leichenpredigt vor!“

Schon 1833 starb Johannes Meyer; seine Zeitung lebt heute noch fort. Thomas Bornhauser hatte seinen Freund in seiner trüben Zeit getröstet mit dem schönsten Vers aus seiner „Thurbrücke bei Bischofszell“:

Welkt vielleicht im Lebenskranze  
dir auch manche Lust,  
schließ, o Freund, ans große Ganze  
dich mit voller Brust.  
Pflanz' auf deiner Hoffnung Grabe  
still der Menschheit Glück,  
und an anderer Freuden labe  
sich dein Tränenblick!